Dezember | Januar | Februar

INFOASe

Offene
Arbeit
Senioren der Stadt Wiehl

Zeitschrift von Senioren für alt und jung ☺ 26. Jahrgang – Ausgabe 4 | 2023

Foto: Ellen Keller

Haus Pfaffenberg

Inhalt

	Seite
Zum Titelbild	3
Der Rotfuchs	4
Stürze sind häufig Ursache für Pflegebedürftigkeit	5
Ihrer Zeit voraus: Die Altkatholiken	6
Kinderarmut in Deutschland	7
Tischlein-deck-dich	8
Neues von Familie Feidemer	9
Als wir noch Französisch sprachen...	10
Eine Stadt, 51 Dörfer – Hübender	11
Ein Dorf in Unterfranken; 1960er Jahre	12
Selbstgebasteltes	13
Winterfreud und Winterleid	14

Impressum

Herausgeber:
Stadt Wiehl
OASe (Offene Arbeit für Senioren)

Redaktion:
Brigitte Brandl, Dagmar Frensch, Ellen Keller, Manfred Merck, Ingrid Pott, Jutta Weins

Redaktionsleitung:
Elke Bergmann

Redaktionsanschrift:
-OASe- Stadt Wiehl
Homburger Straße 7
51674 Wiehl
Tel. 02262/6928876
Fax 02262/6918918
www.wiehl.de
oase@wiehl.de

Redaktionsschluss: 08.01.2024

Layout & Druck:
Welpdruck GmbH
Tel. 02262/7222-0
www.welpdruck.de

Titelbild:
Ellen Keller

Nächste Ausgabe: 26.02.2024

Auflage:
800 Stück – erscheint vierteljährlich – kostenlos. Liegt aus: im Rathaus, Sparkassen u. Volksbanken, im Johanniter-Haus Wiehl, bei verschiedenen Ärzten u. Apotheken, im Haus Nr7 (OASe- u. BieNe-Treff Bielstein), in den evangelischen Gemeindehäusern Marienhagen, Oberwiehl, Drabenderhöhe u. Weiershagen, der Ev. Kirche Oberbantenberg u. Bäcker Kraus Oberbantenberg.

Die Redaktion behält sich das Recht vor, Beiträge zu kürzen. Diese geben die Meinung des jeweiligen Verfassers wieder, nicht die der Redaktion.

Die Redaktion dankt allen, die durch Beiträge, Anregungen und mit guten Ratschlägen zum Gelingen der „Info-OASe " beigetragen haben.

Haus Pfaffenberg

Foto: Christian Melzer

Auf dem Weg hinauf von Wiehl in Richtung Bierenbachtal/Nümbrecht, kurz nach der Tropfsteinhöhle, lädt uns auf der linken Seite ein Schild mit einem Dompfaff in ein historischen Gasthaus ein. Die gesamte Bergkuppe ist unter dem Namen „Pfaffenberg“ bekannt.

Die Namensgebung geht zurück auf ein altes Kirchengut (Pfarrgut), mit noch heute bestehendem historischen Gebäude, bis ins 20. Jahrhundert zur evangelischen Kirchengemeinde Wiehl gehörend. Im Futterhaferzettel der Herrschaft Homburg von 1580 wird der Wieden Hoff uff dem Paffenberg genannt, Ursprung im Wort „widmen“, der Kirche gewidmet, geschenkt, um den Pfarrer zu ernähren. Lange Zeit war das Gebäude Wohnung und Lebensmittelpunkt der Wiehler Pfarrerfamilien, die hier zu ihrer eigenen Ernährung auch Landwirtschaft betrieben.

Aus dem Jahr 1531 liegt ein erstes schriftliches Zeugnis vom Kirchengut Pfaffenberg vor. Bertram Hase, der Kaplan zu Wiehl beklagt sich bei der Herrschaft auf Homburg über den gräflichen Amtmann Quad zu Isengarten, dessen Leute ihn drangsalieren und sogar sein Pferd nach Homburg wegführen.

1540 wird Mathias Lindenstock vom Canissiusstift als Pfarrer bestellt, ein katholischer Geistlicher, der auch nach der Einführung der Reformation durch die Homburger Herren die Annahme der neuen Lehre verweigerte.

1568 wohnt Georg Hollmann, der zweite evangelische Pfarrer in Wiehl, auf dem Pfaffenberg, von dessen Erträgnissen er sich mit seiner Familie ernährt. Später richtete die Kirche hier Mietwohnungen ein.

1969 wurde das Anwesen von der Gastronomenfamilie Hartmann vom Waldhotel an der Tropfsteinhöhle übernommen und als Lehrlingswohnung und Gästehaus genutzt. Zeitweise wurden dann von der Stadt Wiehl hier Spätaussiedler untergebracht.

Diese wechselnden Nutzungen haben über die Jahre ihre Spuren hinterlassen. Das Innere war völlig verbaut und das marode Dach hatte erhebliche Wasserschäden hinterlassen.

Im Winter 2006 hatte eine größere Schneelast das Dach einstürzen lassen. Um dieses historische Gebäude vor dem totalen Verfall zu bewahren, erwarb Siegfried Tesch das Gebäude. Sein Antrieb war, das Gebäude zu retten und zu erhalten. Er sah es als Liebhaberobjekt und nicht als Kapitalanlage. Da auch die Stadt Wiehl ein großes Interesse hatte, das Gebäude im Sinne des Denkmalschutzes zu erhalten, verlief die Zusammenarbeit mit Herrn Tesch und der Stadt recht gut. Beide erkannten „Es ist 2 Minuten vor zwölf, es läuteten sämtliche Alarmglocken“.

Noch im Jahr 2007 wurde das Gebäude komplett entkernt, die Bauleitung übernahm der Wiehler Architekt Klaus Eisenach. Auch die fast abgebrannte Scheune sollte wieder aufgebaut werden.

Heute lädt das Restaurant mit 200 Quadratmetern auf Grund seiner idyllischen Lage mit gehobener, nicht „überkandidelter“ Speisekarte zur Einkehr ein.

Ellen Keller

An die Bäume im Winter

Gute Bäume, die ihr die starr entblätterten Arme
Reckt zum Himmel und fleht wieder den Frühling herab!
Ach, ihr müsst noch harren, ihr armen Söhne der Erde,
Manche stürmische Nacht, manchen erstarrenden Tag!
Aber dann kommt wieder die Sonne mit dem grünenden Frühling
Euch; nur kehret auch mir Frühling und Sonne zurück?
Harre geduldig, Herz, und birg in die Wurzel den Saft dir!
Unvermutet vielleicht treibt ihn das Schicksal empor.

Johann Gottfried von Herder (1744–1803)

Der Rotfuchs

Man fragte mich, ob ich ein reinwollenes Strickgarn in den Farben eines Rotfuchses liefern könnte. Leider musste ich die Anfrage negativ beantworten, weil derzeit in meinem Lagerbestand keine passende Farbe vorhanden ist. Also erteilte man mir einen Auftrag auf Herstellung eines entsprechenden Garnes. Die Lieferung müsste möglichst kurzfristig erfolgen, denn aus dem Garn sollen Stofftiere hergestellt werden, die bis Weihnachten fertig sein müssen. Man benötige auch nur 500 bis 600 Gramm. Ich habe versprochen, dem Wunsch nachzukommen. Füchse gibt es auf der ganzen Welt, Polarfüchse, Wüstenfüchse, Steppenfüchse usw. In Deutschland ist der Rotfuchs wohl die häufigste Art. Das Fell ist mehrfarbig und erscheint in vielen Schattierungen. Kopf und Nacken sind vorwiegend gelb/braun/rot, Brust und Bauch weiß/braunweiß, Hinterteil und Schwanz rotbraun bis braun/grau. Jeder Rotfuchs ist etwas anders. In seinem Haarkleid zeigen sich die vielen Spielarten der Natur. Deshalb ist es auch schwierig, für das Fuchsfell eine einheitliche Farbe zu finden. So kommt auch nur eine Melange infrage, in der sich alle diese Farben widerspiegeln.

Ich werde nun zwei Melangen herstellen, eine gelb/braun/rote und eine dunklere rot/braun/graue. Ich hoffe, mit diesem Farbenspiel dem Fuchsvlies in etwa zu entsprechen. Die weiße Farbe ist als Garn bereits vorrätig. Da die Zeit bemessen ist, habe ich sofort mit der Farbenzusammenstellung begonnen und die einzelnen prozentualen Anteile bestimmt. Die ersten Musterfilze wurden hergestellt. Nach mehreren Variationen, die alle schon zum Fuchsvlies passen könnten, habe ich mich für jeweils eine Mischung pro Melange entschieden.

Gleichzeitig habe ich die Einmischung bestimmt und komme auf insgesamt 62 Vliese, das sind etwa 744 Vorgarnstücke, die versponnen werden müssen. Unter normalen Bedingungen einschließlich Kardieren, Spinnen, Spulen, Zwirnen, Haspeln und Waschen benötige ich dafür ca. 4 bis 5 Monate, wenn keine zeitliche Vorgabe vorliegt. Im vorliegenden Fall ist Eile geboten. Ich splitte deshalb die einzelnen Arbeitsgänge, damit Teillieferungen möglich sind. Und schon sitze ich an meiner Spinnmaschine. Die Partie läuft sehr geschmeidig. Eine Luftfeuchtigkeit zwischen 70 und 80 % bei der derzeitigen Witterungslage ist ideal für reine Wolle. Ich komme gut voran. Bei der Monotonie des Spinnvorganges wandern wieder die Gedanken aus der Gegenwart in die Vergangenheit. Während ich mein hergestelltes Garn sofort weitergeben kann, hatte es ein Weber im Mittelalter deutlich schwerer.

Ein armer Weber lebte mit Frau und Kinder am Rande des Dorfes. Der kleine Garten hinter dem Haus hatte nur wenig Ertrag gebracht, denn es war ein schlechtes Jahr. Die Gans, die man für die Festtage großziehen wollte, wurde schon frühzeitig vom Fuchs entwendet. So geschah es, dass zur beginnenden Weihnachtszeit kaum noch Vorräte im Haus vorhanden waren. Da entschloss sich der Weber, einen soeben fertiggestellten Leinenstoff in die entfernte Stadt zu bringen und dort zum Verkauf anzubieten. Den Wunsch seiner Kinder auf einen leckeren Pfefferkuchen wollte er gerne erfüllen. Bei Kälte, Eis und Schnee zog er los.

In der Stadt angekommen, versuchte er sein Glück, doch niemand hatte Interesse an seinem Stoff. So musste er unverrichteter Dinge wieder in seine Heimat zurückkehren. Enttäuscht und traurig wanderte er Stunde um Stunde. Als der Abend hereingebrochen war und am Himmel die Sterne glänzten, sah er überall in den Häusern, wo er vorüberkam, glänzende Weihnachtsbäume. Alsbald führte ihn der Weg durch einen Wald und auch dort glänzten viele Lichter zwischen den Bäumen. Ängstlich und neugierig blieb er stehen. Dann entschloss er sich, einige Schritte in den Wald hineinzugehen, um nachzuschauen.

Plötzlich stand ein kleines Männlein mit großem Hut und langem wallenden Bart, der bis auf die Erde reichte, vor ihm. „Das sind alles leuchtende Pfefferkuchen, Äpfel, Birnen und Nüsse, du darfst dir so viel davon nehmen und in deinen Sack stecken, wie du möchtest!“ sprach das Männlein.

Der Weber tat wie ihm geheißen und füllte einige Pfefferkuchen in seinen Sack. Als er sich bedanken wollte, war das Männlein verschwunden. Unterwegs wurde der Sack immer schwerer und er musste einige Pfefferkuchen herausnehmen und auf den Weg legen. Nach einiger Zeit war der Sack

wieder so schwer und er musste wiederum einige Pfefferkuchen aus dem Sack nehmen. Aber es half nichts, der Sack wurde immer schwerer und er war froh, endlich bei den Seinen angekommen zu sein. Freudig rief er den Kindern zu: „Jetzt kommt's Christkind!" Als nun der Sack geöffnet wurde, klirrte und klimperte es und heraus fielen lauter Gold- und Silberstücke. Der Jubel war groß, denn nun hatte alle Not ein Ende. Die Familie war für lange Zeit versorgt und die Kinder bekamen ihren Pfefferkuchen und das gewünschte Spielzeug.

Inzwischen ist auch das letzte Stück des gesponnenen und gezwirnten Garnes aufgehaspelt, so dass bei der Herstellung der Stofftiere keine Verzögerung zu befürchten ist.

Die Wünsche der Kinder dürften Weihnachten sicherlich in Erfüllung gehen. Kommen Sie gut durch den Winter und bleiben Sie gesund.

Manfred Merck

Stürze sind häufig Ursache für Pflegebedürftigkeit

Jeder kann einmal das Gleichgewicht verlieren und fallen. Jedoch steigt das Risiko von Stürzen mit schweren Folgen im Alter enorm an. Das liegt vor allem an altersbedingten körperlichen Veränderungen und gesundheitlichen Beeinträchtigungen. Dreißig Prozent der 65-Jährigen und vierzig Prozent der über 80-Jährigen stürzen mindestens einmal pro Jahr.

Zehn Prozent der Stürze verursachen ernsthafte Verletzungen wie Brüche der Hüfte, der Gliedmaßen oder der Wirbelkörper. Die Zahl der Oberschenkelhalsbrüche in Deutschland wird pro Jahr auf 135.000 geschätzt. Sturzfolgen zählen deshalb zu den häufigsten Ursachen für Pflegebedürftigkeit bei älteren Menschen.

Ursachen:
Die unterschiedlichen Ursachen für Stürze im Alter können im körperlichen, geistigen Bereich, in der Umgebung oder einer Mischung liegen. Das sind zum Beispiel:

- Herzrhythmusstörungen
- Blutdruckschwankungen
- Falschmedikation, Fehldosierung oder Nebenwirkungen von Medikamenten
- Störungen des Gleichgewichtsorganes und des Sehvermögens
- Muskelschwäche der Beine und der Wirbelsäule
- Sogenannte Stolper- oder Sturzfallen wie rutschende Bettvorleger, Türschwellen, glatte Böden, Treppen ohne Handlauf, vereiste Gehwege und Ähnliches

Risikofaktoren:
Im Wohnbereich sind als häufige Ursachen für Sturzverletzungen vorzufinden:

- glatte und/oder nasse Bodenoberflächen (Fußböden, Fliesen, Treppen etc.)
- Stürze von Leiter etc.
- schlechte Beleuchtung
- ebenerdige Stolperfallen, wie selbst verlegte Behelfskabel, lose liegende Teppiche, abgelegte Gegenstände (Taschen, Müllbeutel usw. z. B. auf einer Treppe), an die nicht mehr gedacht wird.
- kein festes Schuhwerk
- keine angemessene Kleidung (Hosenbein zu lang)
- fehlender Handlauf an Treppen
- falscher Einsatz eines Rollators
- Blutdruckabfall
- Gangunsicherheit und Gleichgewichtsstörungen
- Schwindel

Über 80 Prozent aller Sturzopfer stammen aus den Altersgruppen über 60 Jahre. Bei ihnen ist durch die Osteoporose die Verletzungsgefahr besonders hoch. Wenn ein älterer Mensch stürzt, kommt nach der evtl. Oberschenkelhalsfraktur als weitere Folge die Angst vor Stürzen hinzu, die zum (weiteren) Rückzug aus dem öffentlichen Leben und zu Bewegungsmangel führen kann. Etwa die Hälfte der älteren Sturzpatienten erlangt die alte Beweglichkeit nicht wieder.

Maßnahmen zur Sturzvermeidung:
Die Forschung deutet an, dass die Kombination verschiedener Maßnahmen die Anzahl der Stürze reduzieren können. Obwohl es noch mehr Forschung braucht, werden Kraft- und Balance-Training, eine Risikoabschätzung der häuslichen Umgebung, das Absetzen von psychotroper Medikation und T'ai chi als erfolgversprechende Maßnahmen beurteilt. T'ai chi Übungen reduzierten das Sturzrisiko um 47 %.

Bei Gangunsicherheit und Gleichgewichtsstörungen macht es Sinn, das Gangbild durch einen Physiotherapeuten analysieren zu lassen. Werden Probleme festgestellt, kann ein individuell auf den Menschen zugeschnittenes Übungsprogramm erstellt werden.

Anpassung des Umfelds:
Häufige Orte für einen Sturz sind Treppe oder Badewanne. Anpassungen der häuslichen Umgebung zielen darauf ab, Stolperfallen zu entfernen und einer Person eine Hilfestellung zu geben, ihre täglichen Aktivitäten im Haus auszuführen.

Anpassungen können sein: Unordnung zu minimieren, Haltegriffe in Dusche oder Badewanne und in der Nähe der Toilette zu installieren. Treppen können durch Haltegriffe beiderseits ausgerüstet werden, auch Handläufe in der Wohnung, wo möglich, installiert werden, die Lichtverhältnisse können verbessert werden, Farbkontraste zwischen den Treppenstufen sind möglich. Rutschsichere Teppiche oder Gummimatten können unterstützend wirken, am Boden liegende Kabel sollten vermieden werden. Das Entfernen oder Abpolstern spitzer Ecken und scharfer Kanten an Möbelstücken, so wie das Absenken des Bettes zu Schlafenszeiten ist im Fall eines Sturzes vorteilhaft, um Verletzungen zu vermeiden.

Quellen: Deutsche Seniorenliga e.V., Wikipedia

Ihrer Zeit voraus: Die Altkatholiken

Zwar wurde vor kurzem in der Oberbergischen Volkszeitung von ihr berichtet, und auch im Internet stellt sie sich ausführlich vor: Die altkatholische Kirche. Vielen von uns nahezu unbekannt, so macht sie in letzter Zeit immer mehr von sich Reden. Die Missstände in unseren Kirchen geben immer mehr Anlass. Bei dem Wort „alt“ denken viele zunächst an konservativ, erstarrt in ihren Dogmen.

Das Gegenteil ist der Fall! Reformen, über die sich die katholische Kirche gestritten hat und immer noch streitet, gibt es bereits in den altkatholischen Kirchen. Schon in den Anfängen setzten sie sich für Ökumene ein und das Zölibat wurde abgeschafft. Homosexuelle werden gesegnet. Und was ihnen besonders am Herzen liegt, ist gemeinsam achtsam und wachsam sein, um der sexuellen Gewalt keine Chance zu geben.

Die Anfänge der altkatholischen Gemeinden liegen rund 150 Jahre zurück, als das erste vatikanische Konzil 1870 den Papst für unfehlbar erklärte, d. h., dass der Papst die oberste rechte Gewalt in der Kirche hat und in Fragen des Glaubens und der Sitte unfehlbare Entscheidungen treffen kann. Viele Katholiken lehnten den Beschluss ab und verließen die römisch-katholische Kirche daraufhin. Trotz Ausschluss aus der katholischen Kirche hielten sie jedoch an ihrem alt-apostolischen Glauben fest und gründeten 1872 die ersten alt-katholischen Gemeinden. Altkatholisch deshalb, weil sie zurückgehen auf den Ursprung des christlichen Glaubens vor mehr als 2000 Jahren.

In Deutschland gibt es ca. 60 Gemeinden. An 60 weiteren Orten werden Gottesdienste gehalten, sowohl mit Priestern als auch mit Priesterinnen, denn die Gleichberechtigung aller Menschen ist ein unverrückbarer Grundsatz ihres Glaubens. Damit macht die altkatholische Kirche deutlich, dass sie für alle offen ist. Für die Altkatholiken bleibt die Kirche immer reformbedürftig, ein aufrichtiges Bekenntnis zur menschlichen Fehlbarkeit.

Wenn Michael Schenk das Wort Gottes verkündet, steht er wenige Meter vor seinen Gläubigen, ein Ausdruck der Verbundenheit, die diese Gemeinschaft so besonders macht. Bevor Michael Schenk Priester des altkatholischen Glaubens wurde, gehörte er der katholischen Kirche an. Der sexuellen Missbrauch durch katholische Geistliche, den er als Kind erleiden musste, veranlasste ihn, 2008 die katholische Kirche zu verlassen. Danach stellte er sich ganz in die

Priester Michael Schenk

Dienste der altkatholischen Glaubensgemeinschaft. Mit „Ain Karem“ (hebräisch: Quelle des Weinbergs) baute er sich 2012 auf einem ehemaligen Bauernhofgelände in Stranzenbach, nahe Ruppichteroth, einen Therapie- und Exerzitienhof. Hier wurden Wohnungen für Jung und Alt geschaffen, um ihnen wieder ein Zuhause zu geben. Neben einem Wohnbereich entstanden Tagungs- und Seminarräume einschließlich Gästezimmer. Auch Ruhe und Erholung in einem geborgenen Umfeld gehören in das Konzept von Michael Schenk. Neben seinen Aufgaben als Prediger widmet er sich auch psychotherapeutischen Arbeiten. Wie er meint, ist es genau das, was die Menschen heute brauchen Das Herzstück seiner „Weinbergquelle“ ist der runde Silo-Turm. Mit einem quadratischen Anbau vergrößert und damit Platz für 20 Personen, entstand die Kapelle „St. Mariä Begegnung“. Gestaltet wurde die Kapelle mit einzelnen Elementen von verschiedenen Künstlern. Was dabei besonders ins Auge fällt ist eine 22 Millionen Jahre alte steinerne Holzscheibe als Altar. Das Ganze wird von einem Gestell getragen.

Besucherinnen und Besucher sind im geistlichen Zentrum von Stranzenbach herzlich willkommen, frische oberbergische Landluft inbegriffen.

Ingrid Pott

Quelle:
www.alt-katholisch.de/unsere-kirche/spiritualitaet/geistliches-zentrum-ain-karem-in-stranzenbach/

Kinderarmut in Deutschland

Kinder sind per se nicht arm!
„Arme Kinder“ leben in armen Familien.
Doch was bedeutet arm sein?

Es gibt nicht nur die finanzielle Armut, sondern auch eine emotionale und geistige Armut. Und diese beiden Formen der Armut, sind durchaus auch in finanziell gut situierten Familien vorhanden.

Natürlich fällt zunächst die finanzielle Armut auf und ins Gewicht. Die finanziell armen Kinder müssen auf sehr viel verzichten, was für andere Leute „normaler Konsum“ ist. Die armen Kinder fallen auf, weil sie keine „Markenklamotten“ tragen, nicht auf dem neuesten Stand von Computertechnik sind und auch ihre Freizeitaktivitäten stark eingeschränkt sind, weil alle Teilnahme an Sport-, Spiel- und sonstige Angebote Geld kosten. Wenn arme Kinder ihre Situation richtig wahrnehmen und verstehen, wie können sie reagieren? Natürlich sehr verschieden. Die einen reagieren trotzig und verweigern sich. Andere werden traurig und depressiv. Wieder andere werden aggressiv. Und natürlich gibt es auch Kinder, die durch einen glücklichen Zufall (wie auch immer) einen guten Weg finden. Das gesellschaftliche Problem „Kinderarmut“ ist so komplex, dass ich es hier in unserer kleinen Zeitung gar nicht detailliert beschreiben kann. Aber ich habe einen Traum, eine Vorstellung, wie alle Kinder die gleiche Chance Leben können. Der Schlüssel dafür ist Bildung, denn arme Kinder ohne Bildung werden arme Erwachsene.

Hier mein Traum: Alle Kinder, die Kinder aus armen und die Kinder aus wohlhabenden und gebildeten Familien, besuchen bis zur 10. Klasse gemeinsam die Kita und die Schule. Vorgeschrieben für alle ist eine einheitliche, einfache Kleidung (nicht unbedingt eine Uniform). Die Kinder beginnen den Tag mit einem gemeinsamen und gesunden Frühstück. Vormittags findet der normale Unterricht laut Lern- und Lehr-

Kinderarmut ist keine Erscheinung der heutigen Zeit.
„Mutta, was is das for'n Vogel?“
„Eine Amsel.“
„Kann man die essen?“ (Heinrich Zille, 1923)

plan statt. Nach einem gemeinsamen, ausgewogenem Mittagessen können die Kinder verschiedene Angebote – je nach Neigung – auswählen und sie nutzen. Angebote wie Sport, Kunst, Musik, Literatur, Theater, neue Medien etc. etc.! Für schwächere Schüler steht Nachhilfe bereit. Die Nachmittage sollen dazu dienen, soziales Miteinander einzuüben und auch soziale Verantwortung zu übernehmen.

Nach der 10. Klasse gehen die Einen in Richtung Abitur und Studium und die Anderen in das weite Feld einer Berufsausbildung. Wer soll das bezahlen? Das Kindergeld wird abgeschafft und auch der Steuerfreibetrag für Kinder. Auch die diversen Leistungen für Kinder entfallen und damit ein Berg von Bürokratie.
Als nächstes folgt eine kleine Reform des Föderalismus, in dem das Bildungsministerium beim Bund bleibt und die 16 Bildungsministerien der Länder abgeschafft werden. Allein das spart viele Milliarden Euro.
Mein Traum erscheint sicher vielen kommunistisch, für mich ist er humanistisch.

Jutta Weins

Tischlein-deck-dich

Neben vielen OASe-Aktivitäten gibt es seit etwa 15 Jahren auch ein „Tischlein-deck-dich“. Hatten sich damals 8 bis 10 Seniorinnen und Senioren zum gemeinsamen Mittagessen in der OASe versammelt, so ist der Kreis der Hungrigen mittlerweile auf jeweils 16 Personen an jedem Dienstag und Mittwoch im Johanniterhaus angewachsen. Pünktlich um 12 Uhr treffen die Gäste, viele unterstützt von Stock und Rollatoren, am schöngedeckten Mittagstisch ein.

Jeweils 2 Frauen aus einem Team von 13 Frauen bereiten das Mittagessen zu, d.h. sie kaufen ein, kochen, servieren und reinigen Bestecke, Geschirr und Räumlichkeit nach dem Essen. Die Mahlzeiten werden nach einem Plan zubereitet, den das Kochteam alle 4 Monate erstellt hat. Der monatliche Speiseplan wird zum Monatsbeginn an die Gäste verteilt und regt schon mal den Appetit an. Serviert werden Mineralwasser, eine abwechslungsreiche und sehr gut schmeckende Hauptmahlzeit, der ab und zur eine Vorspeise vorausgeht, und als Krönung ein köstlicher Dessert. Wer möchte, kann zum Abschluss noch mit einer Tasse Kaffee seinen Verdauungsprozess unterstützen. Vor 15 Jahren kostete das umfangreiche Angebot 5,- Euro, später erhöhte es sich auf 6,-Euro. Vor einigen Wochen musste die OASe das Essen an die Teuerung von Energie und Nahrungsmitteln auf 8,- Euro anpassen. Nach wie vor unterstützt die Wiehler Sozialstiftung einige bedürftige Essengäste finanziell. Wenn alle Plätze an den Tischen besetzt sind, wird von einer der OASe-Mitarbeiterinnen von jedem Gast kassiert und es folgt die Frage: „Wer ist nächste Woche beim Essen nicht dabei?“ Meistens folgt Schweigen in der Runde. Meldet sich doch jemand ab, sei es, dass eine Reise oder ein Arzttermin ansteht, rückt er auf der Warteliste an die letzte Stelle und macht Platz am Mittagstisch für jemanden, der schon länger auf den begehrten Platz gewartet hat.

Die Damen, die das Essen vorbereitet haben, treten jetzt in Aktion und bringen jedem Gast das Essen schmackhaft auf. einem Teller an den Platz. Die Tischgespräche verstummen, Essbestecke klappern, da und dort vernimmt man das Geräusch das dritten Zähne

beim „Verarbeiten“ des Servierten. Für Nachschlag ist meistens auch noch etwas in den Töpfen und wird auf Wunsch an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer verteilt, die noch etwas Platz in ihren Mägen haben.

Die Gäste sind gesättigt und zufrieden. Man hört „Heute hat es mal wieder besonders gut geschmeckt“, was von den Köchinnen mit einem Lächeln registriert und freudig vernommen wird. Während sich Seniorinnen und Senioren zum wohlverdienten Mittagsschläfchen zurückziehen, beginnt für die Gastgeber das große Aufräumen und Reinigen von dem, was beim Kochen und Essen gebraucht wurde. Einmal im Jahr treffen sich die fleißigen, ehrenamtlich tätigen Damen zu einem gemeinsamen Essen. Und zum Geburtstag gibt es von der OASe für jeden von ihnen ein Präsent. Das Engagement des OASe-Teams und der ehrenamtlichen Köchinnen hat es möglich gemacht, aus dem „Tischlein-deck-dich“ für 8 Personen nach 15 Jahren die Tische wöchentlich für 32 Personen zu decken. Vielen Dank!

Hans Jürgen Pott.

Neues von Familie Feidemer:

Wotans wildes Heer hatte keinen Respekt vor dem Waschtag!

„Da stand meine Mutter auf dem dunklen, zugigen Speicher und weinte“ – erzählt die Base Käddl den Feidemer-Kindern – „und unser Vater hielt sie in den Armen und sagte immer wieder: „Ich weiß es ja, es sind tausendeinundvierzig“. Sie merkten gar nicht, dass ich da im Dunkeln zuhörte, mit dem Klammersack in den Händen, und zu spät zum Helfen gekommen war, denn wir Kinder mussten immer unserer Mutter die kleinen Wäscheteile und die Klammern anreichen, wenn sie am Ende des Waschtages die vielen, vielen Sachen aufhängte.

Manchmal war das ganz lustig, weil unsere Mutter immer fröhlich war. Aber an diesem Spätnachmittag vor Weihnachten – das ist nun mehr als siebzig Jahre her, da weinte unsere Mutter! – die Mutter weinte! Das sah ich zum ersten Mal, und auch, dass der Vater sie in den Armen hielt und streichelte. Vor uns sechs Kindern waren die Eltern nie zärtlich miteinander, und geküsst wurden nur die ganz kleinen Babys, ich nicht mehr. Ich war ja schon neuen Jahre alt, groß genug, auf die kleineren Geschwister aufzupassen und der Mutter zu helfen. Wie hier beim Klammernanreichen. Was hatte der Vater nur mit seinem: „Ich weiß es ja, es waren tausendeinundvierzig?“ Vielleicht Weihnachtsplätzchen? War wieder mal das letzte Blech verbrannt, weil die Mutter schon die Küche aufräumte und das Gebäck vergessen hatte? Das wäre schon zum Heulen! Aber es war nicht Backtag, sondern der berühmte Waschtag vor Weihnachten, vor den unheimlichen zwölf Nächten.

Die Leute glaubten fest daran, dass man in dieser Zeit keine Wäsche aufhängen durfte. Da kam doch Wotans wildes Heer durch die Luft gesaust! Wehe, wenn die Unholden durch ein flatterndes Bettlaken bei ihrem rasenden Ritt aufgehalten wurden!“ Da gab es dann im nächsten Jahr ein Unglück in der Familie. – Wenn wir im Dunkeln in den Betten lagen und erst langsam warm wurden – denn die Schlafzimmer wurden nur geheizt, wenn eins von uns krank war – dann hörten wir durch den Kamin, wie das wilde Heer Wotans auf seinen Rossen heranheulte.

Aus Angst vor dieser wilden Jagd wusch unsere Mutter vor Weihnachten alles, damit keine Wäsche draußen hing und nur ja nichts im kommenden Jahr passierte. Also hatte sie ganz großen Waschtag, und Vater trug die Körbe nach oben auf den Speicher. An diesem Spätnachmittag um das Jahr 1925 hat unser Vater beim Wäscheaufhängen geholfen. Er war ein lieber Mann. „Machos“ kannte man damals sowieso noch nicht, aber geholfen im Haushalt hat kaum mal einer. Jedenfalls, unser Vater hat es selbst später einmal erzählt, was mit den „tausendeinundvierzig“ war, und da ist es mir wieder eingefallen, wie die Mutter geweint hat. Der Vater hatte die Wäsche beim Aufhängen gezählt. Es waren tausendeinundvierzig Taschentücher, Hemdchen, Leibchen, Höschen, Strümpfchen, Lätzchen, Windeln, Unterhosen, weiße Kragen und Manschetten, Servietten, Unterjacken und lange Unterhosen, Handtücher, Bett- und Tischwäsche, alles, was es in einem Acht-Personen-Haushalt zu waschen gibt.

Und jedes Teil hatte unsere Mutter so-und-so-oft in die Hand genommen, bis es auf die Leine kam. Und die großen Teile hatte sie im Garten aufgehängt, damit sie ausfroren. Dazu nahm sie einen Topf voll heißem „Stippwasser“ mit, um die steifen Finger aufzuwärmen. Na, das war alles eine schöne Strapaze. Heute hat man`s besser“, sagt die Base Käddl. „Jetzt hören wir nach dem Waschtag nur noch das Gerumpel von den Wäschetrocknern…“

Lydia Grabenkamp

Als wir noch Französisch sprachen

Mon Dieu, lieber Gott, in Sanssouci parlierte man ganz elegant, natürlich Französisch. Deutsch, das ist doch die Sprache der Pferdeknechte. Durch das Vorbild Ludwig XIV. genoss das Französische vor allem beim Adel höchstes Ansehen. Schöngeist Friedrich der Große weihte im Jahre 1747 sein Schloss Sanssouci – ohne Sorgen – in Potsdam ein. Alle Werke großer Philosophen sammelte er in seiner Bibliothek in französischer Sprache und führte vorzugsweise Gespräche in derselben, ein Abgrenzungsmerkmal gegenüber dem untergebenen Volk. Vergnügen, Mode, Küche, Recht, Militär, aus diesen Gebieten stammen die meisten Lehnwörter aus der französischen Sprache.
Wilfried Hahn, Mundart Liebhaber,
Wiehler Mundartstrünkßer, schreibt:

Wie mier noch französisch strongsten
Hütt, wo mer andauernd üwer englische Brocken stolpert, well ech es op die Sproche van domols kummen. Do wor französisch vürnähm. Un biem kleenen Mann ·es do vill van aankummen.
Wä met der lsenbahn fuhr, koofte sich en Billjett. Mer stung och om Perong, dän Bahnsteich kannte mer nit. Nohm Bahn hoff ching mer üwer de Schussee, un wann dat en bree Stroße wor, leef och alt es en Trottoar donewen her.

Wann mer hütt als Schofför mem Auto wat flott üwer de Schussee jäht odder sös nit oppaßt, es mer schwindt mit eenem kramboliert. Dat Auto hät dann bestempt de Fassong verloren un mer kann sech freuen, wann mer de eejen Visasch nit noch dobie poliert krien hät.

Doheem ching et och arich französisch zo. Van däm chanzen Möbelmang well ech bloß et Scheselong nennen, dat en der besten Stuf stung. Do durfte mer awer bloß sonndäs drop odder an chanz hohen Fierdäen un wann mer sech_re sonabel jewäschen hatte. Do et enden meeßten Husern van Blachen wimrrielte, paßte mer op, dat dat Scheselong en durabeln Stoff hatte. Qm Dösch un om Vertiko lohen petite Deckcher, van der Husfrau mit allen Finessen jestickt odder jehäkelt.

Wann Visitte koom, dä mer en örndlichen Brohn en de Kastroll un wann de Eier nit ze scha woren, dä m'r en Biskwitt backen. Als die Wasserleitungen opkoomen, sorchte mer dofür, dat mer möchlichst hohe am Berich en Basseng hatte. Dann konn dat Wasser van selwer üwerall hinloofen. Dat wor doch en bißchen mehr korhod als wann mer mem Emer nom Pötz mußte.

Wä wat newerm Sehrom herching odder sös son Kanalich wor, konn singen Kartong packen un sech

Wie wir noch Französisch sprachen
Heute, wo man andauernd über Englische Brocken stolpert, will ich mal auf die Sprache von damals kommen. Da war Französisch vornehm. Und beim kleinen Mann ist da viel von angekommen.
Wer mit der Eisenbahn fuhr, kaufte sich ein Billett (billett). Man stand auf dem Perong (perron), denn Bahnsteig kannte man nicht. Zum Bahnhof ging man über die Schussee (chaussée) und wenn das eine breite Straße war, lief auch schon mal ein Trottoar (trottoir) daneben her.
Wenn man heute als Schofför (chauffeur) mit dem Auto über die Schaussee (chaussée) jagt oder sonst nicht aufpasst, ist man geschwind mit jemandem kramboliert (caramboler). Das Auto hat bestimmt die Fassong (facon) verloren und man kann sich freuen, wenn seine eigene Visasch (visage) dabei nicht noch poliert (polir) worden wäre.
Daheim ging auch sehr französisch zu. Von dem ganzen Möbelmang (manque) will ich nur die Scheselong (chaiselongue) nennen, die in der guten Stube stand. Da durfte man aber nur sonntags drauf sitzen oder an ganz hohen Feiertagen und wenn man sich resonabel (responsable) gewaschen hatte. Da es in den meisten Haushalten von Kindern wimmelte, passte man auf, dass die Scheselong (chaiselongue) einen durabeln (durable) Stoff hatte. Auf dem Tisch und auf dem Vertiko lagen kleine Deckchen, von der Hausfrau mit allen finessen (finasserie) gestickt oder gehäkelt.
Wenn Visitte (visite) kam, kam ein ordentlicher Braten in die Kastroll (casserole) und war es nicht schade um die Eier, backte man einen Biskwitt (biscuit). Als die Wasserleitungen aufkamen, sorgte man dafür, dass man möglichst hoch am Berg ein Basseng (bassin) hatte. Dann konnte das Wasser von selbst überall hinlaufen. Das war doch ein bisschen mehr komod, als wenn man mit dem Eimer zum Pötz (pot d'eau) musste.
Wer sich neben dem Schrom (chemin) bewegte oder sonst ein Kanalich (canaille) war, konnte seinen

em Wiehler Kaschöttchen mellen. Dat stung direkt newerm Paßmann, Wann mer do henger schwedische Chardingen koom, krie mer zoerscht all jefährliche Jereden konfisziert, sodat de komplett affjemeldt worscht. Et sall awwer Filus jecheen han, die jenuch Kurasch hatten uszoknippen.

Nu fallen mir noch Schallosie, Etui, Annongse, Kartusche, Etasch, Komplott un Resonangs en. Do konnt ihr öch selwer wat zo üwerlähn. Un natürlich och zo all dän Wörtern, die ihr noch kennt.

Dezember 1989

Kartong (carton) packen und sich im Wiehler Kaschöttchen (cachot) melden. Das stand direkt neben dem Passmann. Wenn man hinter schwedische Chardingen (cortine) kam, wurden zuerst alle gefährlichen Jereden (réintégrer) konfisziert (confisquer), sodass man komplett abgemeldet war. Es soll aber Filus (filou) gegeben haben, die genug Kurasch (courage) hatten auszubrechen.
Nun fallen mir noch Schallosie (Jalousie), Etui (étui), Annongse (annonce), Kartusche (cartouche), Etasch (étage), Komplott (complot), und Resonangs (résonance) ein. Dazu könnt ihr euch selber was überlegen. Und natürlich auch zu all den Wörtern, die ihr noch kennt.

(Übersetzt von Brigitte Brand)

Eine Stadt, 51 Dörfer – Hübender

Viele langjährige Bewohner, Zugezogene und Einheimische in Wiehl können sich kaum vorstellen, dass es 51 Dörfer gibt, die zu dem Stadtgebiet Wiehl zählen und so möchten wir in den nächsten Heften einige der Dörfer vorstellen.

Heute beginnen wir mit dem Hübender. Der Hübender liegt südlich von Wiehl in einer Höhe von ca. 270 m über NN. Die erste Erwähnung des Dorfes ist im Jahr 1575 in der Mercatorkarte zu finden. 1580 wurden in einer Futterliste ganze drei abgabepflichtige Wittgensteiner Untertanen aufgeführt, später im Jahr 1840 siedelten 50 Menschen in Hübender und heute leben ca. 330 Einwohner dort.

Die Bewohner pflegen eine aktive Dorfgemeinschaft, was auch jedem Besucher gleich ins Auge fällt. Neben den gepflegten Reitanlagen, den großen Obstwiesen und dem zentral gelegenen Ponyhof fallen besonders der Garten am Dorfhaus und der Wildpark als besondere Highlights auf.

Der Garten am Dorfhaus ist ein Platz voller Überraschungen: Gemeinsam wurde ein Hochbeet angelegt, eine große Wildbienen-Nistwand , ein kleiner Teich, eine Naschecke mit Beerenobst und natürlich auch eine Sitzbank, um in Ruhe den Blick schweifen zu lassen

Für Wanderliebhaber: Der Wanderweg H – Höhenweg – rund um Schloss Homburg, führt durch dieses Örtchen hindurch, dabei lohnt es sich zwischen den alten Fachwerkhäusern entlang zu schlendern und eine Pause im gemütlichen Biergarten der Familie Knotte zu machen. Gerade im Sommer bieten die großen Bäume auf der Terrasse angenehmen Schatten. Um bei den Bäumen zu bleiben: In Hübender findet man mehrere Bäume im Alter von ca. 280 bis 300 Jahren mit einem Umfang von 3,50 m (die imposante Eiche am Eichenhof) und bis 4 m (die denkmalgeschützte Rotbuche/Maibuche am Rande einer Streuobstwiese, sowie die prächtige Linde, die als Hausbaum das Ortsbild prägt). Sie müssen im Frühjahr einmal den Baum in voller Blüte erleben Das Summen der Bienen und der süße Duft der Blüten ist ein ganz besonderes Erlebnis. Um diese Bäume zu finden, hat die Stadt Wiehl mit der Biologischen Station Oberberg eine Broschüre „Hübender – auf den Spuren der Kulturlandschaft“ erstellt, die im Rathaus ausliegt und mitgenommen werden kann. In diesem Faltblatt ist der historische Rundgang dargestellt und viele interessante, regionale Informationen zur Tier- und Pflanzenwelt.

Der Ponyhof ist als Fremdenpension bereits 1889 erwähnt und 1959 als „Ponyhof Knotte“ eröffnet worden, damals der erste Ponyhof in ganz NRW. Seitdem haben schon tausende von Eltern und Großeltern ihre Kinder und

Ponyreiten ist seit vielen Jahren Spaß für Groß und Klein

Enkel auf den Ponys über den Hügelkamm geführt. Aber nicht nur für Pferdefreunde gibt es etwas zu sehen, auch der Wildpark ist für Groß und Klein geeignet. Der

Park liegt an der Tropfsteinhöhe und erstreckt sich mit dem Waldklimapfad bis ins Dorf. An den Wegen um die Gehege mit Wildschweinen, Damhirschen, Mufflons und Rotwild sind Bänke aufgestellt worden, die ein längeres Beobachten der Tiere und Erholung vom Anstieg erlauben.

An der Tropfsteinhöhle bietet das Waldhotel vielseitige Speisenangebote für Kinder und Wanderer, bis zur großen festlichen Feier mit gemütlichen Innen- und Außenplätzen an. Unterhalb der an dem Hotel vorbei führenden Straße ist ein großer Wanderparkplatz. Folgt man der Straße von der Tropfsteinhöhle hoch zum Hübender, liegt links der Pfaffenberg (lesen Sie dazu unsere Titelgeschichte). Hinter alten Bäumen wirkt das restaurierte, denkmalgeschützte Gebäude fast schon verwunschen. Während es außen seine historische Gestalt beibehalten hat, ist es innen ganz modern und bietet eine weitere Möglichkeit zu einer genussvollen Einkehr. Schaut man auf die andere Straßenseite, findet man das Ortsschild Abbenroth mit seinen weiterführenden Wanderwegen Richtung Nümbrecht und Bielstein. Folgt man der Wiehler Straße weiter bergauf, erreicht man wieder den Ortseingang des Dorfes. Der Hübender empfiehlt sich somit den verschiedensten Gästen, ob Tier- und Landschaftsinteressierte, Freunde von Geschichte und Kultur, Reitsport und Wanderbegeisterte, ob Klein oder Groß und auch für alle Genießer von leckeren Speisen. Auch Fahrer von Rädern mit und ohne Motor sind hier richtig.

Nachwuchs auf dem Ponyhof.

Susann Casper

Quellen :
Wikipedia, Dorfgemeinschaft Hübender

Eine wahre Geschichte von Jutta Valentini-Sass

Ein Dorf in Unterfranken; 1960er Jahre

Der 24. Dezember begann mit herrlichem Sonnenschein. Es war trocken, kalt und klar. Es klirrte vor Kälte. Der Bauer schaute sich auf seinem Hof um. Alles war sauber, die Tiere versorgt und zufrieden. Er hatte Zeit. Aus der Küche duftete es weihnachtlich herüber, und ein wohliges Gefühl breitete sich in ihm aus. „Ich fahre nochmal in den Wald!“, rief er seiner Frau zu, die mit hochrotem Kopf am Herd werkelte.

Es hatte geschneit, der Weg lag weiß und unberührt vor ihm, die Bäume, wie von Engelshand, leicht bezuckert. So schön war der vorweihnachtliche Tag schon lange nicht mehr. Er fühlte sich in die Kindheit zurück versetzt und fuhr langsam zu seinem Wald. Am Waldrand stellte er das Auto ab und machte sich zu Fuß auf in die verschneite weiße Pracht. Alles war wie verzaubert. So schritt er dahin, ganz in seine Kindheitsträume versunken ... Doch da, er bog um eine Kurve – ein Auto, allein, verlassen beim näheren Hinsehen. Stirnrunzelnd ging er tiefer in den Wald hinein, suchte Deckung, das Auto immer in Sichtweite. Lange stand er und lauschte in die Stille. Ab und zu knackte ein Ast oder es fiel etwas Schnee von den Bäumen. Gut, dass er sich so warm angezogen hatte. Da, er hörte Stimmen und tatsächlich näherten sich ein Mann und eine Frau. Sie stapften auf das Auto zu. Zwischen sich trugen sie eine herrliche Tanne. Unserem Beobachter stockte der Atem – diese Tanne, sein ganzer Stolz – nun eine Leiche!

Unmut und Trauer zugleich stiegen in ihm hoch. Als die beiden den Baum verladen wollten, löste er sich aus seinem Versteck und ging energischen Schrittes auf die Räuber zu. Diese ließen vor Schreck den Baum fallen. Die Frau wurde blass, der Mann bekam einen puterroten Kopf. Der Bauer hatte sich wieder gefasst und sagte mit ruhiger Stimme: „Das ist mein Wald und mein Baum. Ich könnte Sie anzeigen, denn ich habe Ihre Autonummer. Aber weil heute Heiliger Abend ist, verzichte ich darauf, wenn Sie mir drei Strophen eines

Weihnachtsliedes vorsingen – und dann können Sie diese Tanne als Weihnachtsbaum behalten."

Die beiden überraschten „Waldfrevler" erholten sich von ihrem Schrecken und gingen alle bekannten Weihnachtslieder durch. Sie fingen an zu streiten. Nichts passte, das eine war zu kindlich, von dem anderen konnten sie nur eine Strophe, beim nächsten waren sie sich in der Melodie nicht sicher. Endlich einigten sie sich auf „O du fröhliche" und sangen tatsächlich, etwas zittrig und jämmerlich, alle drei Strophen. Der Bauer gab ihnen die Hand, dankte für das Lied und wünschte ihnen „Fröhliche Weihnachten!"

Im Sommer danach, Erntezeit! Wer denkt da noch an Weihnachtserlebnisse?

Der Mähdrescher lief auf Hochtouren, Gewitter waren angesagt. Peng! Aus! Die alte Maschine gab mitten im Feld ihren Geist auf. Der herbeigerufene Mechaniker meinte, eine Reparatur lohne sich nicht mehr. Ein neuer Mähdrescher musste her und zwar sofort. Der Bauer eilte zu seiner Bank, er brauchte ein Darlehen zu möglichst tragbaren Konditionen. Seine Hausbank konnte keine günstige Lösung bieten. Schnell zu einer zweiten und dritten Bank! Vielleicht hat er dort mehr Glück?

Aber die Entscheidung ist dem Chef vorbehalten. Der Landwirt wird zum Direktor geführt. Der Bauer, schwitzend, niedergedrückt, den Hut in der Hand, klopft an und tritt ein. O Schreck – hinter dem Schreibtisch erhebt sich der „Sänger aus dem Weihnachtswald"!

Beide stehen wie versteinert. Aber dann löst sich die Spannung. Ein gegenseitiges Wiedererkennen!
Frohes Gelächter erfüllt den Raum. Das Darlehen wurde genehmigt!

PS. Ich hätte den Bauern den Schlager singen lassen: „Wer soll das bezahlen?"

Aus :
Unvergessene Weihnachten.
Band 14
31 besinnliche und heitere Zeitzeugen-Erinnerungen
192 Seiten mit vielen Abbildungen,
Zeitgut Verlag, Berlin.
www.zeitgut.com

Selbstgebastelte Geschenke

Als wir noch klein waren, galten die selbst gebastelten Geschenke als Liebesbeweis. Mal eben etwas kaufen kann schließlich jeder, waren sich alle Erwachsenen einig - obwohl man als Kind doch gar kein Geld hatte.

Wahre Liebe für Eltern und nahe Verwandte drückte sich nur in Selbstgemachtem aus. Die je nach Temperament schnell hingekritzelten oder mühselig unter Druck und Tränen entstandenen Bilder hatten ja noch etwas Rührendes in ihrer Unbeholfenheit - und erstaunlichen Einförmigkeit:

Die Viertelsonne oben in der Ecke (an der sich die Rechts- von den Linkshändern schieden), ein Haus mit rundem Fenster im Giebel - wohl für die waagerechten Klammern am flüchtig blaugekritzelten Himmel gedacht, die Schwalben darstellen sollten –, der Zaun ums Haus, der solch perspektivische Probleme bereitete, dass er oft eher einer Monorail-Schiene glich. Hase-von-hinten für die Osterbilder war auch noch fast ohne fremde Hilfe zu schaffen - doch dann drängte sich der Kindergarten ins Bild.

In meiner ärmlichen Nachkriegsjugend begnügte man sich noch mit bunten Papierstreifen, die zu völlig sinnlosen Rechtecken oder gar Körbchen geflochten wurden. Auch erinnere ich mich an Pergamentpapier in ausgeschnittener schwarzer Pappe, das wir in Sterne oder Laternen verwandelten, doch waren wir da vielleicht schon fortgeschrittene Hortkinder, die es damals ja noch gab. - Ein Vierteljahrhundert später hantierte mein Patenkind dagegen bereits mit Holz-Wäscheklammern.

Einmal erhielt ich ein intensiv nach Farbe duftendes Weihnachtspäckchen. Kati hatte den als Untersetzer gedachten Kranz aus Wäscheklammern so dick rot bemalt, dass er beim Auspacken noch feucht war und ich Fingerabdrücke darauf hinterließ! Das ist das Haupt-Merkmal von selbstgemachten Ge-

schenken: sie entstehen immer auf die allerletzte Minute. So erging es mir bei vielen, vielen Festen. Manchmal wurden die Geschenke gar unvollendet und tränenfeucht überreicht. Mit den Fortschritten meines Handarbeits-Unterrichts (der allerdings wenig progressiv war) steigerte ich mich von Kreuzstich-Deckehen über Topflappen zu Strickstrümpfen. Letztere, ein Schul-Produkt, bekam meine Mutter gleich zweimal hintereinander als Torso geschenkt, bis sie sich erbarmte, die Wollsocken zu Ende strickte und schließlich sogar trotz scheußlicher Farben trug (beige und rot).

Irgendwann kam dann jemand auf die brillante Idee, aus grob gewebten Stoffstücken Fäden herauszuziehen, an die man andersfarbige geknibbert hatte. In Windeseile ließen sich so die damals sehr modischen ‚Sets' herstellen, die Mutter auch brav benutzte. Diese Form der Kreativität kam meinen zwei linken Händen mehr entgegen als Nähen und Stricken, doch meine wirkliche Begabung zeigte sich im Kinderhort und im Haus

Foto: freepik

der Jugend (einer hannöverschen Spezialität). Dort lernte ich, mit der Laubsäge umzugehen bzw. Kupferblech zu bearbeiten und sogar zu emaillieren. Natürlich musste zuerst ein Schlüsselbrett gesägt werden - noch dazu mit einem Disney-Motiv, weil mir die Mickey Mouse-Hefte verboten waren und ich Donald Duck vergötterte.

Später, in meiner frommen Phase, habe ich ein höchst kompliziertes Taize-Kreuz ausgesägt (eine Kombination aus verschiedenen Kreuzen), auf das ich heute noch stolz bin. - Meine selbst gehämmerten und emaillierten Kupfer-Aschenbecher hatten einen Ehrenplatz in der Wohnung meines Vaters - bis zu deren Auflösung. So spricht also doch einiges für den Wert von Selbstgemachtem. Trotzdem habe ich mich unter der Marmeladenkochwelle weggeduckt - aus dem einfachen Grund, dass ich zwar in der Schule mal Koch-Unterricht hatte, Marmelade aber nicht Teil des Kurrikulums war. Deshalb esse ich die von anderen gekochte besonders gern ...

Inzwischen sind wir alle ein wenig betagt, und es gibt einen weiteren Grund, sich über selbst gebastelte Geschenke Gedanken zu machen, nämlich die unendliche Bescheidenheit der zu Beschenkenden: „Ihr sollt für mich kein Geld ausgeben!" So sind diese selbst gestrickten Erinnerungen als Geschenk entstanden.

Dagmar Eckermeier

Winterfreud und Winterleid...

Erinnern Sie sich noch an die Zeit, als jedes Jahr im Winter die Wiesen und Felder mit einer dicken Schneeschicht bedeckt waren? Als es in unseren Stuben noch keinen Fernseher und kein Telefon gab und die Kinder unbeaufsichtigt bis in die Abendstunden draußen herumtoben konnten?

Immer wenn sich der Winter ankündigte und die erste dünne Schneedecke die Felder um unsere Siedlung herum bedeckte, standen meine Geschwister und ich voller Ungeduld mit leuchtenden Augen am Fenster und warteten. Gräben und Teiche waren mit einer dicken Eisdecke überzogen. Neugierig probierten wir, ob uns das Eis tragen würde. Und so mancher holte sich dabei nasse Füße.

Und wenn der herabfallende Schnee unseren Garten in einen weißen Märchenwald verwandelt hatte, gab es für uns kein Halten mehr. Rasch wurden die Schlitten aus dem Keller geholt, und unsere kleine Siedlungsstraße wurde zu einer Rodelbahn. Jauchzend vor Freude fuhren wir mit unseren Holzschlitten die abschüssige Straße hinunter. Schneller, immer schneller...

Wir bauten riesige Schneemänner, die wie eine Armee Soldaten unsere Siedlung bewachten. Die Kohlen für die Augen haben wir heimlich aus dem Keller unserer Eltern stibitzt. Irgendwann, wenn die Füße vor Kälte schmerzten und die dicken, handgestrickten Socken keine Wärme mehr spendeten, machten wir uns auf den Weg nach Hause.

Mutter stand an der Haustür und schaute lächelnd zu, wie wir bibbernd vor Kälte die angewärmten Pantoffeln aus dem Backofen des alten Kohleofens nah-

Foto: Ursula Michel

men und hinein schlüpften. Die einzige Hose, die ich besaß war völlig durchnässt und steif gefroren. Wie meine Mutter diese Hose bis zum nächsten Schultag wieder trocken bekam, war mir stets ein Rätsel. Und während wir in eine warme Decke gehüllt am Ofen saßen, brachte Mutter uns frisch gebackene Mandelplätzchen und heißen Früchtetee.

Doch für meine Eltern war diese Zeit nicht nur schön. Oft fehlte das Geld... Im Keller stapelten sich Gläser mit eingemachtem Obst und Gemüse. Auch wenn es nur wenige Zutaten gab, uns Kindern hat immer geschmeckt, was auf den Tisch kam.

Heute vermisse ich diese Tage sehr. Ich möchte noch einmal die Schneeflocken mit dem Mund auffangen, mit den Nachbarskindern eine Schneeballschlacht machen und schließlich mit klammen Füßen aus den nassen Stiefeln schlüpfen. Omas Kohleofen, der noch immer in ihrer Küche steht, erinnert mich an diese Geborgenheit, die wir als Kinder erleben durften.

Helga Licher

Ambulanter
Pflegedienst
Sandra Zeiske

Wir bieten Ihnen
ein umfangreiches Betreuungsangebot und
professionelle Pflege, durch unser freundliches, qualifiziertes Fachpersonal,
in der eigenen häuslichen Umgebung.

Ambulanter Pflegedienst Sandra Zeiske
Bechstraße 1 · 51674 Wiehl
Tel. 0 22 62/999 999 6
info@pflegedienst-s-zeiske.de
www.pflegedienst-s-zeiske.de

In der Region für die Region.

Ein Geldkreislauf, der gut für alle ist.

Jeder uns anvertraute Euro fließt wieder zurück in den Geldkreislauf der Region. So fördern wir nachhaltig die Wertschöpfung und Entwicklung vor Ort. Mehr zu uns als Sparkasse und zum Thema Nachhaltigkeit erfahren Sie unter **sparkasse-gm.de**

Weil's um mehr als Geld geht.

Sparkasse Gummersbach